

271—286). F. K. Mayr ist jüngst durch kühne, manchmal wohl auch zu kühne Vorstöße hervorgetreten (in: Gott in Welt I 39—84; ZThK 61 [1964] 439—491, PhJb 72 [1965] 290—321, Tfil 27 [1965] 84—156). (Als anregend seien auch genannt: R. Schaeffler in: Einsichten [Frankfurt 1962] 297—315; L. Puntel in: ZKathTh 86 [1964] 304—320; sowie A. Darlapp in: LThK² IV 780—783 und HandbTheolGrundbegr. I 491—497). Allerdings fand der Rez. zu diesen Problemen: Sprache und Geschichtlichkeit, die längst — so wenig bemerkt — anstehen, in dem Buche von St. wenig wirklich Weiterführendes. Lag's nur an zu schneller Lektüre? Abgesehen denn also von den antimetaphysischen Anathematismen des Buches: „Was folgt daraus für die Frage nach Gott? Sie muß *menschlicher* erläutert werden“ (195)!

W. Kern S. J.

Selvaggi, Filippo, S. J., *Causalità e Indeterminismo. La problematica moderna alla luce della filosofia aristotelico-tomistica* (Studi critici sulle science, 3). 8^o (453 S.) Roma 1964, Università Gregoriana. 3500.— Lire.

In breitester Erfassung der einschlägigen philosophischen Literatur behandelt S. die Problemgeschichte des kausalen Denkens in der älteren und modernen Physik mit dem Ergebnis, „daß die einzige philosophische Auffassung der Materie, die der modernen Physik gerecht werden kann, jener alte aristotelische Hylemorphismus ist, der zur Zeit des Mechanismus und Atomismus so gering geschätzt wurde“ (422). Einschlägige Arbeiten in physikalischen Fachzeitschriften werden allerdings nur so weit berücksichtigt, wie sie in der ausgewerteten philosophischen Literatur zitiert sind; infolgedessen werden die Diskussionen um „verschränkte“ Systeme (*Einstein-Podolsky-Rosen-Paradoxon*) und um den Meßprozeß (Übergang „reiner Fall“-Gemisch), denen für die philosophische Deutung der Quantenphysik sicher die größte Bedeutung zukommt, nur kurz gestreift bzw. nicht erwähnt. Bei der Behandlung des Gesetzes der großen Zahl, der statistischen Mechanik usw. möchte Rez. glauben, daß verzweigtere Zusammenhänge berücksichtigt werden müßten; vgl. Schol 34 (1959) 34; 35 (1960) 188. Die „Potentialität“ der Mikrowelt, von der Heisenberg spricht, wird im Sinn einer ontologisch-hylemorphistischen Potentialität und Aktualisierung gedeutet, eine Auffassung also, wie sie schon vor 30 Jahren von A. Wenzl in konkreterer Form vorgeschlagen wurde. Der quantenphysikalische Indeterminismus wird im Sinn eines echten Unbestimmtheitspielraums interpretiert, der auf die Indeterminiertheit der *materia prima* zurückgeführt wird. Aus der Existenz „verschränkter“ Systeme ergibt sich allerdings, daß die (in erkenntnistheoretisch-realistischem Sinn verstandene) Annahme einer realen mikrophysikalischen Unbestimmtheit nur durch ad-hoc-Hypothesen mit gewissen Tatsachen der Quantenphysik in Einklang gebracht werden kann, vgl. z. B. Schol 27 (1952) 225; da S., wie erwähnt, das Problem der verschränkten Systeme nur kurz streift, geht er auf diesen Punkt nicht ein. S. hebt mit Recht hervor, welch große Bedeutung in der mikrophysikalischen Naturbeschreibung der Analogie-Erkenntnis zukommt, da wir ja gezwungen sind, die so ganz anders gearteten Mikroobjekte mit den uns allein zur Verfügung stehenden makrophysikalischen Begriffen zu beschreiben. S. lehnt es aber entschieden ab, auch den Begriffen des räumlichen Nebeneinander und zeitlichen Nacheinander im mikrophysikalischen Bereich nur mehr eine analoge Geltung zuzuerkennen, wie Heisenberg es will. Die Begründung für diese Ablehnung, daß nämlich der quantenphysikalische Formalismus selbst überall mit räumlichen und zeitlichen Bestimmungsstücken operiere (392), erscheint allerdings nicht sehr durchschlagend; sie besagt lediglich, daß wir das mikrophysikalisch-unräumliche Geschehen eben zwangsläufig mit makrophysikalisch-räumlichen Begriffen beschreiben müssen. S. beruft sich auf Reichenbachs „kausale Anomalien“, um den objektiven Charakter des quantenphysikalischen Indeterminismus darzutun (388); wenn die kausalen Antinomien überhaupt etwas beweisen, dann schließen sie nicht nur einen verborgenen Determinismus, sondern in zumindest gleicher Weise die Räumlichkeit und Zeitlichkeit der Mikrowelt aus. Etwas überraschend wirkt es, wenn S. seine Auseinandersetzung mit dem Positivismus darauf stützt, daß das metaphysische Denken und die physikalische Naturerklärung dieselbe logische Struktur (Zurückführung der Phänomene auf ihre notwendigen und hinreichenden Be-

dingungen) besäßen (362 ff., bes. Anm. 11), wo doch heute allgemein die Strukturverschiedenheit des metaphysischen und physikalischen Denkens als Grund für die Verständigungsschwierigkeiten zwischen Philosophen und Physikern angesehen wird. Man muß doch wohl sagen, daß Metaphysik, im transzendentalen Sinn verstanden, zwar die *Notwendigkeit* mancher Annahmen, z. B. eines absoluten Seins, aufweisen kann, daß sie aber, zumindest wegen des Analogie-Charakters der metaphysischen Erkenntnis, nicht *einsichtig* machen kann, daß diese Annahmen zur Erklärung der Phänomene *hinreichend* sind. Umgekehrt akzeptiert die physikalische Naturerklärung eine Hypothese nur dann, wenn sie *einsichtigerweise* für die Erklärung der Phänomene *hinreichend* ist, d. h. wenn die Phänomene aus der Hypothese durch mathematische Deduktion abgeleitet werden können; dagegen ist es das Grundproblem aller Hypothesenbildung, wie man die *Notwendigkeit* der Annahme einer Hypothese begründen soll.

W. B ü c h e l S. J.

Behler, Ernst, *Die Ewigkeit der Welt. Problemgeschichtliche Untersuchungen zu den Kontroversen um den Weltanfang und die Weltunendlichkeit in der arabischen und jüdischen Philosophie des Mittelalters*. 8^o (VIII und 299 S.) Paderborn-München-Wien 1965, Schöningh. 38.—DM.

Es sind 65 Jahre vergangen, seit M. Worms' problemgeschichtliche Abhandlung über die arabische Lehre von der Anfangslosigkeit der Welt (Die Lehre von der Anfangslosigkeit der Welt bei den mittelalterlichen arabischen Philosophen des Orients, Beiträge III, 4; Münster 1900) erschienen ist. Inzwischen ist manches neue Quellenmaterial bekanntgeworden, das eine erneute Behandlung dieses Themas dringend erforderlich machte. E. Behler hat aus seiner genauen Kenntnis der Quellen und der Literatur — wobei ihm die Kenntnis der arabischen Sprache sehr zu Hilfe kam — diese Neubehandlung in hervorragender Weise geleistet.

Er geht von der Lehre des Aristoteles aus, die in ihrer neuplatonischen Umbildung für die arabische Philosophie des Mittelalters wesentlich wurde. Es folgen die Darstellungen der auf dieser Basis aufruhenden Gedanken Al-Fārābī, Avicenna, der Mutakallimūn, Al-Gazālī, des Averroes, ein Kapitel über die Abhandlung der Frage bei Moses Maimonides und Avencebrol. Wichtig und sehr aufschlußreich ist der Versuch Behlers, vor allem die Lehre Avicennas vor dem Hintergrund seiner Transzendentalontologie aufzuweisen, interessant die Darstellung der Naturphilosophie des Maimonides, die im Versuch, die aristotelischen Thesen zu überwinden, auch die Lehre von der Anfangslosigkeit der Welt mit einschließt.

Kritisch wäre u. a. anzumerken, daß der Grundsatz Avicennas, daß alles, was ex nihilo geschaffen wird, notwendig ewig sein müsse (79), weniger gut aus Metaphys. IV, 2 (Opera, Venetiis 1508, f. 85 rb) als aus Metaphys. VI, 2 (a. a. O. f. 92 ra) zu folgen scheint. Vielleicht wäre es auch günstiger, die möglichen Schöpfungstheorien nicht von vornherein auf zwei (Emanationstheorie und die Theorie einer creatio antiqua) zu beschränken (69). Fügt sich doch die Lehre der Mutakallimūn kaum in dieses Schema ein. Ähnliches gilt auch für die sehr diffizile „Schöpfungslehre“ des Averroes. Zur Behandlung der Lehre des Avicenna hätte man sich vielleicht eine etwas ausführlichere Darlegung des ihm von Thomas (STh I, q. 14 a. 11 c) vermutlich zugeschriebenen Theorems ‚Deus cognoscit singularia, applicando causas universales ad singulares effectus‘ (109) gewünscht. Einmal, weil die Lehre des Avicenna sich wohl nicht ganz so einfach darstellt (vgl. Metaphys. VIII c. 6; ed. Venetiis 1508, f. 100 ra), und zum anderen, weil die Verurteilung der These ‚Quod Deus non cognoscit singularia‘ 1270 durch Bischof E. Tempier (P. Mandonnet, Siger de Brabant II, Louvain 1908, S. 10) und entsprechender Thesen im Jahre 1277 (These 3 und These 56, a. a. O. S. 177) vermutlich einigen Einfluß hatte auf die Ausbildung des Konzeptualismus des frühen 14. Jahrhunderts. Zu wünschen wäre auch eine stärkere Akzentuierung der Lehre von der Freiheit Gottes zur Schöpfung (Metaphys. VII, 7; ed. Venetiis 1508, f. 101 ra-b), die zwar vom Verf. erwähnt (110), aber von der Feststellung der „relativen Notwendigkeit“ der Schöpfung (113) überschattet wird.

Bei der Darstellung der Lehre des Al-Gazālī benutzt der Verf. die destructio destructionis des Averroes nach dem Druck Venetiis apud Juntas (nicht Juntas, wie auf S. 84 zu lesen ist) 1562, der überraschenderweise recht gut dem arabischen